

# YANNICK DELEZ

## REISE ZU SICH SELBST

**Yannick Delez lebt seit 2011 in Berlin. Fremd zu sein ist für den Westschweizer Pianisten untrennbar mit der Suche nach der eigenen künstlerischen Persönlichkeit verbunden. Auf seiner neuen Solo-Doppel-CD macht er Jazz, ohne sich dabei von den Schranken dieser Musik einengen zu lassen. Und dabei zeigt er dem Hörer, was es in der Ferne zu entdecken gibt. Von Christof Thurnherr**

Berlin war immer eine der wichtigsten Kulturstädte Europas. Im Laufe der Geschichte musste sie sich aber immer wieder neu definieren. Heute – fast dreissig Jahre nach dem Mauerfall – lockt die Metropole Künstler aus wieder neuen Gründen. Yannick Delez kennt die Stadt gut. Vor sechs Jahren gewann er zusammen mit seiner damaligen Partnerin ein Stipendium des Kantons Genf für einen Werkaufenthalt in der deutschen Hauptstadt. Nach Ablauf des geplanten Aufenthalts beschloss er zu bleiben. Denn für Delez ist Berlin auch heute – noch oder wieder – ein sehr spannender Ort, wenn auch sein Publikum nicht unbedingt hier zu finden ist. "Berlin ist sehr attraktiv, wohl nicht zuletzt, weil das Leben in dieser Stadt immer noch vergleichsweise günstig ist. Dieser Umstand zieht viele Kunstschaffende an und für mich ist es diese Künstlerdichte, von der ich bei meiner Arbeit am meisten profitiere. Viele präsentieren ihre Kunst dann allerdings anderswo – halt eher an Orten, wo die finanzkräftigeren Veranstalter und Zuhörer sind."

Yannick Delez, der Solo-Pianist, bezeichnet sich selbst als Einzelgänger. Er steht dazu, dass er auch nach sechs Jahren in Berlin den Zugang zur deutschen Sprache noch nicht gefunden habe. Der Einstieg in die lokale Szene sei ihm aber trotzdem recht leichtgefallen. "Über das Stipendium bekamen wir einen Ort, um unsere Musik zu machen und das gab uns viele Gelegenheiten, das Milieu kennenzulernen." Doch dass er dann geblieben sei, habe nicht so sehr mit den persönlichen Kontakten zu tun gehabt, sondern eher damit, dass die Stadt "einiges an Unerklärlichem" ausstrahle. "Ich spüre hier eine Stimmung, die sehr schwierig zu umschreiben ist. Es sind teilweise sehr subtile Merkwürdigkeiten, die das alltägliche Leben speziell machen und die mich auch künstlerisch stimulieren." Berlin ist ein Ort, der sehr viel improvisierte Musik hervorbringt; viel-

leicht ist es neben den musikalischen Persönlichkeiten diese schwer fassbare Ambiance, die die Kultur eines Ortes mitprägt.

Das Leben "im Exil" habe ihm geholfen, sich in Kontexte einzuleben, die ihm nicht vertraut sind und in denen er sich zuerst zurechtfinden muss. Delez ist ein Musiker, der sich gerne von Fremdem inspirieren lässt, der sich aber nicht nur geografisch weit von zu Hause entfernt, sondern den an der Ecole de Jazz de Lausanne ausgebildeten Pianisten auch künstlerisch immer wieder das Andere sucht. "Ich gehe sehr oft an Konzerte und interessiere mich vor allem für Künstler, die musikalisch sehr weit entfernt sind von dem, was ich mache. Das bringt mich weiter, als einfach andere aktuelle Jazz-Pianisten zu hören, die Solo spielen." Die Konfrontation mit dem Unbekannten und die Suche nach einem Weg, dieses zu verstehen und zu verarbeiten, könnten dabei der Kern künstlerischen Bestrebens sein.

Seine uneingeschränkte stilistische Offenheit – sei es gegenüber zeitgemässer, neuer, experimenteller Musik oder gar gegenüber anderen Kunstformen – ist der Musik des Westschweizer Pianisten anzuhören. Delez' Interpretationen von Standards entfernen sich weit vom gebräuchlichen Jazz-Duktus. Und wie seine neueste Veröffentlichung "Live/Monotypes" zeigt, liegt ihm daneben auch viel an der total freien, spontanen Improvisation. Trotzdem sieht sich Delez noch immer klar im Jazz verankert. "Ob man meine Musik als Jazz bezeichnet oder nicht, ist mir einerlei. Allerdings ist die Art, wie ich Musik mache, sicher die eines klassischen Jazzers. Meine Absicht, die Verwirklichung meiner Gedanken und mein Versuch, diese sinnvoll auf meinem Instrument zu formulieren, ist immer akkordisch, auch wenn ich beispielsweise ein Stück auf ein Counterpoint-Muster aufbaue oder wenn eine Improvisation eher von einer

Textur bestimmt ist als von einer Form. Meine Denkmuster folgen immer den klar im Jazz verankerten Modi." In diesem Sinn definiert sich der ungeliebte Begriff Jazz eher durch die Art, wie Musik konzipiert, entworfen, geschaffen wird, als durch den Klang des fertigen konkreten Werks.

Die Diskussion darüber, wo der Jazz anfängt und wo er aufhört, ist bekanntlich müssig. Noch nie waren die musikalischen Stile und Genres so durchlässig wie heute. Es wird wohl kaum einen ernst zu nehmenden Hip-Hop-Produzenten geben, der sich nicht für Jazz interessiert, keinen Rock-Gitarristen, der nicht auch Neue Musik hört, und keinen Jazzler, der vor der Klassischen Musik die Ohren verschliesst. Und die Geschwindigkeit, in der der Austausch vonstatten geht, ist heute grösser denn je. "Ich zum Beispiel habe Debussy und Ravel entdeckt, als ich mich für John Taylor interessierte. Messiaen habe ich kennengelernt, indem ich mich intensiv mit Bobo Stenson auseinandersetzte. Es war das Hören von Jazzern, das mich zu den wichtigsten Pianisten des 20. Jahrhunderts geführt hat."

Doch das ist kein postmoderner Nachteil. Denn ohne die Kenntnis der Erwähnten bleibt viel Grundlegendes der zeitgenössischen, aktuellen Musik verborgen. Yannick Delez' neue Doppel-CD "Live/Monotypes" klingt aus dem Dazwischen, aus diesem unscharfen, aber sehr spannenden Gebiet, das sich nirgends klar zuordnen lässt und das nur zu finden ist, wenn man sich aus dem Vertrauten hinauswagt und sich dem Unbekannten aussetzt. Der Pianist macht es dem Hörer dabei aber sehr leicht, sich in diesem Niemandsland zurechtzufinden. "Wenn ich Musik mache, dann möchte ich die Hörer an die Hand nehmen, um mit ihnen an einen Ort zu gehen, an den sie von sich aus nicht gegangen wären." Die erste CD "Live" entspricht



noch eher den Erwartungen an eine Solo-CD eines Jazz-Pianisten. Es ist ein Konzert von 2013, an dem Delez sein damaliges Repertoire spielte, zusammengesetzt aus einigen Eigenkompositionen, aber vor allem auch bekannten Standards. Das Zentrale dabei ist, dass er sich eindeutig innerhalb der Grammatik des Jazz artikuliert: Thema, Exposition, Improvisation über die Akkorde des Themas und dann wieder das Thema zum Abschluss – "eine Struktur, von der ich noch immer sehr viel halte", wie Delez betont.

Die zweite CD "Monotypes" entfernt sich nur schon formal von dieser gewohnten Struktur. Sie setzt sich zusammen aus 17 kurzen Stücken, die erst nach der Aufnahme geordnet und gruppiert zu einem artistischen Ganzen zusammengefügt wurden ("Monotypes are spontaneous improvised pieces", heisst es im Covertext). "Ich hatte gemerkt, dass ich mich je länger je mehr für Musik interessiere, die komplett improvisiert ist – sodass sie für mich sogar wichtiger geworden ist als das, was ich bisher live gespielt hatte. Ich hatte also den Wunsch, eine Platte aufzunehmen, die komplett improvisiert ist. Da ich bei der Live-Aufnahme von 2013 gute Erfahrungen gemacht hatte, buchte ich dafür denselben Ort, das Beethoven-Haus in Bonn. Während drei Tagen nahm ich alles auf, was mir in den Sinn kam – weder ein Thema noch irgend etwas anderes war vorbereitet – und ohne auch nur im geringsten darüber nachzudenken, was dabei entstand

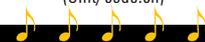
und wohin das führen könnte." Das Ergebnis waren mehr als acht Stunden Aufnahmen mit Ideen, Skizzen und Stücken, die Delez sodann während einiger Monate mit sich herumtrug und aus denen schliesslich "Monotypes" entstand. "Natürlich war die Auswahl der Stücke nicht leicht. Aber noch aufwendiger war es, für das Ganze eine Form zu finden, in der ich diese präsentieren wollte und die in einer gewissen Weise einen Sinn ergab." Das Bild der Entführung des Publikums auf eine Reise half Delez bei der Festlegung der Reihenfolge der Stücke. Der Kontrast zur ersten CD diente ihm als Ankerpunkt, an dem er den Hörer in Empfang nehmen und am Ende wieder verabschieden konnte.

Als Hörer hat man die Wahl, diese abstrakteren "Monotypes" als das auf sich wirken zu lassen, was sie sind; oder man kann sich an den Namen orientieren, die ihnen Delez im Nachhinein gegeben hat. Angesprochen darauf, welche Bedeutung die nachträgliche Benennung eines abstrakten, total frei improvisierten Kunstwerks habe, erklärt Delez: "Die Stücke leisteten mir während Monaten Gesellschaft. Für mich nahmen sie eine Art Identität an, und sie evozierten in mir Bilder – von Umgebungen, Situationen, Persönlichkeiten. Ich habe diese Bezeichnungen dann in das CD-Booklet drucken lassen, weil für mich Stücke, die ausschliesslich durchnummeriert sind, immer eine emotionslose, rechnerische Austerität ausstrahlen."

Die beiden Herangehensweisen, die Delez auf der Doppel-CD "Live/Monotypes" einander gegenüberstellt, unterscheiden sich stark: auf der einen Seite der Jazz, den Delez nach eigenen Angaben formte, ihn schliiff und für die Darbietung vorbereitet; auf der anderen Seite Musik, für die er "einfach den Hahn öffnete und heraussprudeln liess, was kommen wollte." Das, was das Publikum bei dieser Gegenüberstellung erlebt, ist eine Reise, die den Hörer, so hofft der Pianist, vielleicht etwas näher zur Neuen Musik, zu einer atonalen Musik hinführen wird und ihn dazu inspiriert, sich in die Fremde zu wagen, um Neues kennenzulernen. So wie Yannick Delez in die Ferne schweifen musste, um dadurch seiner eigenen musikalischen Persönlichkeit näherzukommen. ■



**YANNICK DELEZ**  
*Live / Monotypes*  
Yannick Delez (p solo)  
(Unit/cede.ch)



#### DISKOGRAPHIE

- ▶ **Rouges:** Pianosolo, Altrisuoni
- ▶ **Leinicha:** Duo mit Chloé Lévy, voc, Unit Records
- ▶ **Boréales:** Pianosolo, Unit Records

[www.yannickdelez.com](http://www.yannickdelez.com)